

Schwarzwälder aus den Cannen Tageszeitung

Nummer 189

Altensteig, Freitag den 15. August 1930

53. Jahrgang

Die Gründe des Kurdenkrieges

Kurdenkrieg — kein türkisch-persischer Krieg! So gern es manche fremden Mächte auch sehen möchten: der Marsch der türkischen Truppen zum Arrat dürfte keine kriegerischen Verwicklungen nach sich ziehen. Die Beziehungen zwischen der Türkei und Persien waren in der letzten Zeit besonders freundschaftlicher Natur. Ein Krieg liegt nicht im Interesse dieser beiden Länder. Wohl aber ist es zu begreifen, daß die Türken nicht länger untätig dem Treiben kurdischer Barden zusehen konnten und sich daher zum Eingreifen entschlossen haben ohne Rücksicht auf die im Arratgebiet herrschenden Grenzverhältnisse.

Nach dem Sturz des Sultanats begann in der Türkei ein neuer, frischer Wind zu wehen. Kemal Pascha hat von Anfang an wenig Neigung gezeigt, die alten Intrigen der Sultane weiterzuführen. Er bemühte sich, mit den Kurden ins reine zu kommen und sie zu gleichwertigen Staatsbürgern zu erziehen. Doch gerade hier mußte er eine bittere Enttäuschung erleben. Das Kurdenland wurde mit der Zeit zur Heimat aller Kemalistenfeinde. Von dort aus wurden Komplote gegen die Person des türkischen Staatspräsidenten und gegen sein Werk geschürt. Das Kurdengebiet wurde zum Herd der politischen, religiösen und sozialen Reaktionen der Türkei.

Neben den türkischen Anti-Kemalisten waren auch die ausländischen Feinde des großen türkischen Staatsmannes am Werk. Es war nie ein Geheimnis, daß England stets daran interessiert war, die neue Türkei zu schwächen und das Aufbaunerk Mustafa Kemal Paschas zu stören. Den alten Traditionen seiner Politik gemäß hat England dabei stets gesucht, die anderen gegen die Türkei zu hegen, um selbst Nutzen daraus zu ziehen. So ist auch der letzte griechisch-türkische Krieg zustande gekommen, wobei England die Griechen in dem Augenblick im Stich ließ, wo sie den Krieg verloren haben. Es war auch England, das den letzten großen Kurdenaufstand des Jahres 1925 organisierte, um im Augenblick der Lösung des für England unglücklich verlaufenen Moskautreites der Türkei Unannehmlichkeiten zu bereiten. Zweifellos führen auch diesmal die Höfen des Kurdenaufstandes nach London. England hat seine Außenpolitik nicht geändert. Die Ereignisse in Afghanistan sind noch zu frisch in aller Erinnerung. Der berühmte britische Oberst Lawrence, ein politischer Abenteurer schmutzigster Art, hat die Rubelpause, die er sich durch seine „Erfolge in Afghanistan“ reichlich verdient hat, seit langem beendet. Auf dem Wege über Ägypten ist er nach Vorderasien gereist. Man weiß, was das zu bedeuten hat. Nicht zufällig haben die Kurden moderne englische Gewehre, nicht zufällig sind die Kurdenführer mit englischem Geld versehen. Eine feierliche Verwicklung zwischen Persien und der Türkei aus Anlaß des Kurdenaufstandes würde den Interessen Englands im Nahen Osten sehr dienlich sein. Mit höchstem Misstrauen hat England die Befestigung der Bande zwischen der Türkei, Persien und Afghanistan verfolgt. Der erneuerte türkisch-russische Freundschaftsvertrag einerseits, die Annäherung Italiens an die Türkei und Rußland andererseits haben in London böses Blut gemacht. Die Propagierung eines türkisch-persischen Krieges wäre ein großer Erfolg der englischen Politik im Nahen Osten. Es ist zu hoffen, daß dieser Erfolg ausbleiben wird, zum Vorteil derjenigen asiatischen Völker, die neuerdings mit großer Energie den Aufbau ihrer Heimat betreiben.

Jugend und Reichstagswahl

Der Nachwuchszug wird den Ausgang der Wahlen bestimmen. Noch bei keinen Wahlen ist so intensiv um die Gunst der Jugend geworben worden wie anlässlich der Reichstagswahl am 14. September. Es hat geradezu ein Wettlaufen der Parteien um die Stimmen der Junamwähler eingesetzt. Ganz besonders muß übersehen, wie stark vielfach die jüngeren Elemente in den Vordergrund gehoben werden. Allgemein empfindet man das Bedürfnis nach Aufrichtung. Dem wird dadurch Rechnung getragen, daß den jüngeren Kämpfern im politischen Leben eine bedeutendere Stellung eingeräumt wird, als sie bisher einnahmen. Aber das Problem der Aufrichtung der Parteien durch Heranziehung jüngerer Elemente ist noch durch ganz andere Ursachen aktuell geworden. Seit 1918 sind viele Millionen Neu-Wahlberechtigter heranwachsen. Unter ihnen befinden sich mehrere Tausende, deren Appetite vom Krieg und Kriegerleben nichts mehr

währen. Sie bekamen zwar die Wirten der Nachkriegszeit zu spüren. Aber die jungen Menschen empfinden noch viel stärker als wir selbst das Unrecht unserer Lage. Sie müssen Schulden und Verpflichtungen auf Grund von Ereignissen übernehmen, mit denen sie selbst nichts zu tun hatten, deren Auswirkungen sie nur zu verspüren bekommen. Das sind selbstverständlich Grundlagen für eine ganz andere geistige Einstellung gegenüber den Problemen unserer Zeit, wie wir sie haben, die die Kriegererlebnisse miterlebten, sei es, daß wir als Kämpfer hinauswogen oder als Angehörige in der Heimat um das Geschick unserer Nächsten bangten und unter den Entbehrungen der Kriegszeit selbst schwer zu leiden hatten. Bald ist ein Menschenalter vergangen seit der Kriegsausbruch. Es ist auch seit 1918 eine starke Umstimmung in der Bevölkerung eingetreten, der man sich jetzt durch die Heranziehung junger, unverbrauchter Kräfte gerecht zu werden bemüht.

Unter diesem Gesichtspunkt ist die jetzt einsetzende Partei- und -Neubildung zu verstehen. Sie mußte schneller eintreten, als es normalerweise der Fall gewesen wäre, weil die Voraussetzungen, unter denen 1918 eine Umgestaltung des deutschen Parteiwesens eintrat, inzwischen durch die tatsächliche Entwicklung wesentlich abgeändert worden sind. Schon seit längerer Zeit kam es zu Krisen in den einzelnen Parteien. Immer stärker in Erscheinung tretende Gesenisse mußten überbrückt werden. Die Lösungen, die man erzielte, wurden mit Recht nur als Notlösungen empfunden. Die Entwicklung ist vielleicht durch die Reichstagsauflösung etwas beschleunigt worden, aber die Bewegung war im ganzen auch ohnehin nicht mehr auszuhalten.

Wenn es gelinigt, die jungen Menschen auf seine Seite zu ziehen, vermag niemand vorauszusagen. Die Anstrengungen, die von allen Parteien gemacht werden, sind in diesem Jahre ans besonders groß. Jedenfalls dürfte jetzt feststehen, daß die diesjährige Reichstagswahl eine Aufrichtung nicht allein der politischen Parteien bringen wird, sondern wohl auch des politischen Lebens überhaupt. Wer die Jugend gewinnt, dem gebührt die Zukunft!

Während auf der einen Seite die größten Anstrengungen gemacht werden, für die eigene Partei junge Wähler zu gewinnen, ist andererseits nicht zu verkennen, daß Aufrichtungsarbeit in politischen Dingen gerade unter den Jugendlichen besonders nötig ist. Viele Hunderttausende haben sich nur wenig mit politischen Dingen beschäftigt und zeigen eine, in mancher Beziehung vielleicht sogar erfreuliche, aber im Interesse des Wohlausganges sehr unerwünschte Uninteressiertheit an politischen Dingen. Dies geht so weit, daß in bestimmten Schichten der Bevölkerung gerade die Wahlbeteiligung der Jüngeren nur verhältnismäßig schwach ausfällt. So sehr es auch im Interesse der innerpolitischen Veruhigung zu begrüßen wäre, wenn sie Jugendlichen etwas weniger mit Politik befaßten als es vielleicht tatsächlich der Fall ist, kann es auf der anderen Seite wieder nicht so weit gehen, daß die jungen Wähler und Wählerinnen vor dem Wahlrecht keinen Gebrauch machen. Solange das Wahlalter auf 20 Jahre festgesetzt ist, muß den tatsächlichen Verhältnissen Rechnung getragen werden. Eine andere Frage bleibt es, ob es nicht angebracht wäre, das Wahlalter heraufzusetzen.

Der General und das Schlagwort

Das Schlagwort ist nicht nur die gefährlichste politische Waffe im Kampf der Parteien geworden, sondern auch ein fast unentbehrliches Verständigungsmittel zwischen den Massen. Und zwar in allen Ländern und unter allen Regierungsformen. Die großen Worte Mussolinis, der fast nur in Schlagworten spricht, beweisen es ebenso wie die rote Phrasologie der Bolschewisten. Es ist nicht möglich, das Schlagwort zu beseitigen, aber alle verständigen und klaren Köpfe müssen aufgegeben werden, keinen verderbenden Mißbrauch möglichst einzubämmen.

Der bekannte Generaloberst von Seekt, der für den Wahlkreis Magdeburg die Spitzenkandidatur der Deutschen Volkspartei übernimmt, hat sich dieser Aufgabe für das militärpolitische Gebiet unterzogen. In einem seiner klaren und guten Bücher „Gedanken eines Soldaten“ beschäftigt er sich mit einer ganzen Reihe der gebräuchlichsten militärpolitischen Schlagworte wie: Faschismus, Imperialismus, Militarismus, Cannae, Angriffskrieg, Vernichtungs- oder Ermattungsstrategie, Kriegsziele usw. und zeigt, wie unklar und undeutlich die ursprünglichen Begriffe sind, und wie gefährlich das eindeutig ausgelegte Schlagwort geworden ist.

Bei dem Schlagwort „Faschismus“ weist er u. a. daraufhin, daß der Soldat, erst recht der kommandierende General, viel ernster über Kriegsmöglichkeiten denkt als der Politiker und der Geschäftsmann, der kühl und nachdenkend die Vor- und Nachteile abwägt, „aber von berufswegen das Leben der anderen einlegen zu lassen“. So sagt von Seekt, das laßt sich schwer auf dem Gewissen. „Wer dem Krieg tief in die blutunterlaufenen Augen gesehen hat, wer von guter Ueberlieferung aus die Schlagfelder eines Weltkrieges überblickte, wer die Leiden der Völker mit ansehen mußte, dessen Haar grau wurde von der Sorge so vieler verdorrter Heimstätten, wer die Verantwortung für Leben und Tod vieler getragen hat, der erfahrene und wissende Soldat fürchtet den Krieg weit mehr, als der Phantast es kann, der, ohne den Frieden zu kennen, nur vom Kriege spricht. Gerade der Soldat wird alle Bestrebungen begrüßen, die auf Verminderung der Kriegsmöglichkeiten hincielen, aber er zieht nicht auf die Straße unter dem Schlagwort: „Nie wieder Krieg“, weil er weiß, daß über Krieg und Frieden höhere Gewalten entscheiden als Fürsten, Staatsmänner, Parlamente, Verträge und Bündnisse, nämlich die ewigen Gesetze des Werdens und Bergehens der Völker.“

Bei dem Schlagwort „Militarismus“ betont Generaloberst von Seekt mit Recht, daß dieses Schlagwort im politischen Kampf der Völker einseitig gegen Deutschland ausgehört worden ist. „Frankreich“, so

lagt er, „erzieht stolz sein Volk zur nation armée. Und Amerika, das im Selbstbewußtsein die Fahne des Friedens entfaltet, läßt auf seinen Unversitäten — sage und schreibe Generalstabsoffiziere über Krieg und Kriegskunst lesen, sammelt seine gebildete Jugend in officer trainings corps, übt mit seiner Industrie die Mobilmachung ein. Ist das kein Militarismus“, fragt Generaloberst von Seekt. Man kann die Frage nur mit Ja beantworten und zugleich auf den Faschismus Mussolinis und den stoff militärisch geleserten Militarismus der Bolschewisten verweisen. Durch das able, zum Teil von deutschen Stimmen unterstützte Schlagwort vom „preußischen Militarismus“ aber wurde erreicht, daß das Deutsche Reich am 29. Juni 1919 bei der Friedenskonferenz in Versailles erklären mußte, daß es in Zukunft „allen imperialistischen und militärischen Tendenzen dauernd entsage“ und der Förderung auf Verbesserung seiner Wehrmacht zustimmen. Schlagworte können tödlich sein! Hüte dich, was der Wahlkampf durch Schlagworte vergiftet hat, die das deutsche Volk noch weiter auseinanderreißen, als es jetzt schon der Fall ist.

Die vertagte Automobil-Ausstellung

Nach langwierigem Kampf um die Veranstaltung der Berliner Automobil-Ausstellung ist die Entscheidung dahingehend gefallen worden, daß die Ausstellung bestimmt im Frühjahre 1931 stattfinden soll. Man muß sich über die Verlegung des Termines außerordentlich wundern; wenn es auch immerhin zu begreifen ist, daß die Automobil-Ausstellung überhaupt stattfindet. Welche Vorteile hat man sich von dieser Verlegung versprochen? Der Berliner Autosalon hätte vielleicht keine großen Ueberforschungen gebracht; nur in wenigen Werten sind neue Typen herausgebracht worden. Der Bau der Automobile ist in technischer Beziehung in den Zustand einer gewissen Stagnation getreten. Es werden wohl die und da noch kleine Verbesserungen vorgenommen; sie beschränken sich aber meist auf die Zubehöreile. Revoluotionierende Neuerungen sind in letzter Zeit nicht gemacht worden, mit ihnen ist auch kaum zu rechnen, da der Autosalon heute ein so hohes Niveau erreicht hat, daß eine Standardisierung fast unvermeidlich ist. Im Interesse einer geordneten Entwicklung des innerdeutschen Automarktes kann dieser Zustand nur begrüßt werden, denn allein dadurch ist es möglich, ein Bauprogramm auf lange Sicht aufzustellen.

Von einer Automobil-Ausstellung verlangt man ja nicht nur große und umwälzende Neuerungen. Sie bietet einen unumfassenden Ueberblick über das derzeitige Schaffen im Autobau, sie ermöglicht Vergleiche zwischen deutschen und ausländischen Wagen. Vor allem aber bietet sie einen starken Anreiz für die Käufer. Bekannt ist, daß bisher alle Automobil-Ausstellungen einen starken Publikumerfolg brachten. Das Interesse an allem, was mit dem Auto zusammenhängt, ist ständig im Wachsen begriffen. Es ist jedermanns Wunsch, einen eigenen Wagen zu besitzen, und wenn ihn auch noch nicht viele wegen der hohen Unterhaltungskosten sich leisten können, kann man doch damit rechnen, daß die Motorisierung Deutschlands rasch weitere Fortschritte machen wird. Man sucht auf Mittel und Wege, die Unterhaltungslosten herabzudrücken. Einen starken Anreiz bietet für die künftigen Käufer die Herabsetzung der Preise; kosten doch jetzt schon eine Reihe von Kleinwagen nicht viel mehr, als früher die Motorräder gekostet haben. Das Kleingauto ist mit niedrigem Steuerfuß immer weiter im Vordringen. Um die Zukraft der Ausstellungen weiter zu fördern, pllegen die Werke anlässlich dieser Gelegenheiten mit ihren Preisen herunterzugeben, soweit dies im Rahmen der weiteren Rationalisierung möglich ist.

Der Propagandaerfolg einer Automobil-Ausstellung wird von niemanden bestritten. Im Anschluß an eine Autochau pllegen in der Regel größere Autotage einzugeben, die bisher in den Wintermonaten ausgeführt wurden. Da aber die Automobil-Ausstellung diesmal erst Ende Februar, d. h. kurz vor Frühjahrsbeginn 1931 stattfindet, tritt ein nicht unbedeutendes Vakuum ein. Der Käufer möchte selbstverständlich keinen Wagen schon beim Beginn der wärmeren Bittertage benutzen. Sollte in Verbindung mit der Automobil-Ausstellung eine größere Zahl von Bestellungen einlaufen, werden die Werke nicht in der Lage sein, sofort zu liefern, besonders dann nicht, wenn es sich um neubearbeitete Typen handelt. Diese Erwägung wird manchen Käufer davon abhalten, sich noch für das Jahr 1931 einen Wagen auszusuchen. Auch ist leider zu befürchten, daß infolge des nicht gerade großen Auftragsbestandes und Fabrikationsprogrammes der einzelnen Werke der Beschäftigungsgrad der Automobil-Industrie im Winter 1930 bis 1931 eher noch ab als zunimmt. Ein weiteres Bedenken gegen die Terminversetzung der Automobil-Ausstellung besteht darin, daß den Verankaltern daraus erhebliche Nachbeträge erwachsen. Denn während im November vertraulich die Ausstellungshallen mietetrel zur Verfügung standen hätten, muß jetzt an das Berliner Werkamt für die Zeit im Februar eine bestimmte Summe gezahlt werden. Also nur unnütze Ausgaben statt Ertragsweise.

Es bleibt denn das einzige Entzweihe, daß überhaupt eine Berliner Ausstellung stattfindet, was umso wichtiger ist, als demnächst eine Sperte für sämtliche Automobil-Ausstellungen auf mindestens ein Jahr eintreten wird. In diesem Zusammenhang darf nicht unerwähnt bleiben, daß schon im Jahre 1929 die Automobil-Ausstellung ausgefallen ist. Eine zweite Wiederholung dieses Vorkommnisses würde zweifellos ein starker Rückschlag für die deutsche Automobil-Industrie sein.

Der tragische Kaiser

(Zu Franz Joseph I. 100 Geburtstag am 18. August.)
Von Ernst Dele r-Wien.

Die Tragik fand am Anfang der Pausbahn Franz Joseph I. Sie verlorale ihn bis zu sein Ende. Ein frischer, liebenswürdiger Jüngling, empfing er am 2. Dezember 1848 im Thronaal der Burg zu Olmütz, fern der noch von den Revolutionskämpfen widerballenden Hauptstadt, aus den Händen Windischgräd. Die

Vertical text on the right edge of the page, likely a page marker or binding reference.



Krone des alten Habsburgerreiches. Auf seinen Schultern lastete nun die Aufgabe, die Monarchie zu retten, die Metternich, der Vormund des Thronstuhls auf dem Throne, Ferdinand I., und die Revolution an den Rand des Abgrundes geführt hatten. Erht Achtzigjähriger sollte mitten im Kriege Führer eines überalterten, von Nationalitätenhader zerrütteten Reiches sein. Ein Erbe von tragischer Schwere.

Ein ausichtslosster Kampf gegen das rollende Rad des Verhängnisses sollte seine lange Regierung werden. Nur im Anfang schien es, als habe er die Kraft, es aufzuhalten. Der Name Korbars leuchtete einem Augenblick wie ein Kometa am Horizont seiner Zukunft auf. Doch gleich darauf war der Zwang, russische Hilfe im Kampf gegen Ungarn anzunehmen, eine Demütigung. Und dann mußte er das unendlichste Straßengericht gegen die ungarischen Freiheitskämpfer mit seinem Namen decken, weil seine Ratgeber es wollten. Er hatte den besten Willen, seinem Reich zu dienen. Doch er glaubte, seinem Volke eine Wohlthat zu erweisen, wenn er unbeschränkter Herrscher war.

Über die romantische Geschichte seiner plötzlichen Verlobung mit der bayerischen Prinzessin Elisabeth weinten geküßelte Seelen Tränen der Rührung. Sie wußten ja nichts davon, daß die Braut eine unüberwindliche Abneigung gegen den Mann hatte, dessen Antrag sie nur unter dem Zwang der Mutter angenommen hatte. So stand die Ehe von Anfang an unter unglücklichen Vorzeichen.

Der Krimkrieg schenkte eine günstige Gelegenheit, um Moskau und Warschau der Monarchie zu erwerben. Franz Joseph I. Forderung führte das rasche Ende des Krieges herbei, der ihm ein paar Jahre vorher sein Reich hatte bewahren helfen. Rußland wurde Oesterreichs unersöhnlicher Gegner. Franz Joseph entsand nicht den Fluß der Habsburger, dem Verbündeten der davor liegenden Maßnahmen. Durch seine Politik zieht er sich wie ein roter Faden jene tragische Anteilhaftigkeit, jener Mangel an Entschlossenheit, die beide aus dem angeborenen und vom Großvater anerborenen Mißtrauen gegen seine Untergebenen erwachsen. Er wollte die Sägel der Regierung selbst in den Händen halten und merkte nicht, daß die Entscheidungen, die er zu treffen glaubte, ihm von seinen Ministern insinuiert waren. So tappte er auch in den Italienischen Krieg von 1859 hinein. Er verlor ihn, weil er den Oberbefehl einem Unfähigen anvertraute und seinen Fehler erst dann gutmächtig versuchte, als es schon zu spät dazu war. Er schwankte zwischen zwei Entscheidungen, als sein Bruder am Erlaubnis hat, Kaiser von Mexiko werden zu dürfen. Er glaubte einen Schritt ins Interesse der Donau zu fallen, und Maximilian wurde erschossen. Er entsandte Benedek auf den böhmischen Kriegsschauplatz, obwohl sich dieser mit Händen und Füßen dagegen wehrte, ihn bei Frieden mit Preußen zu schließen. „Die militärische Ehre untersagt mir das“, antwortete Franz Joseph dem Kaiser. Er ließ sich die ungarische Krone aufsetzen und gab gleichzeitig alles preis, was er achtzehn Jahre früher mit Rußlands Hilfe durchgedrückt hatte. Er wollte sich gegen die neue Zeit wehren und wurde von ihr fortgerissen.

Er klammerte sich starr am Alten fest und konnte es deshalb dem Sohne, dem Kronprinzen Rudolf, nicht verzeihen, daß dieser fortschrittliche Ideen hegte und gar anonym Vorkämpfer einer liberalen Zeitung war. Der Vater verstand den Sohn nicht. Eine Unabwendigkeit erschien dem Kaiser das Verhältnis des Kronprinzen zur Kaiserin Elisabeth. Einer kaiserlichen Auseinandersetzung zwischen Vater und Sohn folgte das Drama von Mayerling. Nichts mehr verband die Kaiserin mit dem Gatten. Rudolf tauchte sie bald hier, bald dort in Europa auf, das einst schone Antlitz vom Leid geädert. Franz Joseph mußte bei einer Frau aus jenen Biedertrien, von denen er sonst nicht viel hielt, die Freundlichkeit und das Verständnis für den Menschen in ihm suchen, das er bei Elisabeth nicht fand. Dann kam aus Gent die Nachricht von der Ermordung der Kaiserin. „Niemand weiß, wie ich diese Frau geliebt habe!“ rief er aus. Die Worte waren sicher keine Übertreibung, und nur das Pflichtgefühl ließ ihm wohl keine Zeit zur Trauer. Er unterbrach kaum sein Tagewerk. Einsam sah er auf dem Throne. Eines seiner Familienmitglieder nach dem anderen sah er tragisch enden: Seine Schwägerin, die Herzogin von Alençon, verbrannte wie auch seine Nichte, Erzherzogin Hedwig. Erzherzog Eugen erkrankte sich selbst auf der Jagd. Wilhelm brach sich beim Reiten das Genick. Johann Orth verhofft, nicht ohne vorher noch nach des Kaisers Ansicht dem Namen Habsburg Unrecht angetan zu haben. Franz Joseph überlebte alle, die ihm nahe standen.

Doch der furchtbarste Schlag war der Tod Franz Ferdinands, des Thronolgers, der es gewagt hatte, gegen seinen Willen die Gräfin Chotek zu heiraten. Als ihm die Nachricht von Sarajewo überbracht wurde, verlor der alte Kaiser zum ersten Male seine Fassung. Doch dann überlebte der einst beleidigte Herrscher in ihm den Menschen: „Die Ordnung, die ich nicht aufrecht erhalten konnte, ist durch den Willen des Höchsten wieder hergestellt!“ Er gehörte längst nicht mehr in seine Zeit. Die größte Tragik seines Lebens war aber die, welche ihn zwang, mit der Kriegserklärung an Serbien das Ende seiner Monarchie herbei zu führen. Er glaubte, die Ehre lasse ihm keine andere Wahl. „Wenn die Monarchie untergehen muß, so soll sie es in Ehren tun“, sagte er zu Hofendorf. Das Schicksal demobte ihn wenigstens davon, dieses Ende selbst erleben zu müssen. Er war zweifelslos ein Charakter. Ehon, Pflicht und Ehre galten ihm alles. Seine Hartnäckigkeit in der Verteidigung dieser Ideale war bewundernswert. Er trug nicht die Schuld daran, wenn er zwei Jahrhunderte zu spät geboren wurde.

Wie wird das Wetter?

Freundlicherer Witterungscharakter

Auch in der letzten Zeit hat sich das unbeständige Wetter noch fortgesetzt. Trotzdem ist ein weiterer Schritt in Richtung einer Besserung zu erkennen, denn die Niederschlagsmengen waren nicht mehr so erheblich als in der Zeit vorher. Oftmals gingen Störungen über uns hinweg, ohne nennenswerten oder überhaupt Niederschlag zu bringen. Die allgemeine Wetterlage ist in ihren Hauptzügen noch ungewandelt geblieben. Nach wie vor liegt über dem Nordsee- und Ostseegebiet ein Hoch, von dem sich einzelne Kerne abspalten und ostwärts ziehen. In der ununterbrochenen Westströmung Mitteleuropas schwimmen dann einzelne Störungen wellenartig von Westen nach Osten, manchmal auch von Südwesten nach Nordosten, wobei jede einzelne im Wetter irgendwie bemerkbar macht. Vor einigen Wochen waren dies wolkenbruchartige Regenfälle, jetzt ist es nur noch Zunahme der Bewölkung und einzelne Schauer oder Gewitter. Hochdruckgebiete liegen noch über Nordeuropa, wo sie Skandinavien und Finnland dauernd gutes Wetter bringen, sowie über den Azoren, von wo ein Ausläufer dann und wann einmal einen Gutwettervorstoß nach Spanien, manchmal sogar für ganz kurze Zeit bis nach Mitteleuropa unternimmt. Vielfach

ist in der letzten Zeit die Möglichkeit erhöht worden, ob nicht die Hitze- und Trockenperiode, die in den Vereinigten Staaten von Nordamerika für manche Bezirke ein geradezu katastrophales Ernteaerlebnis bewirkt hat, über kurz oder lang auch zu uns kommen müßte. Das ist in solch einfacher Form natürlich nicht möglich, denn selbst für den Fall, daß die drüben sehr stark erhöhte Luft mit großer Geschwindigkeit zu uns herüberwehen würde, müßte eine vollkommene Veränderung mit ihr eintreten. Sie müßte sich mit Wasserdampf beladen, also sehr feucht werden, außerdem aber auch sich der Temperatur des Wassers nähern, das sind zur Zeit etwa 15-18 Grad in den mittleren Breiten. Die Luftmassen, die dann Amerika als heisse und trockene Strömungen verlassen würden, kämen in Europa als feuchte und kühle Luftmassen an und würden hier Abkühlung und Regen, aber niemals mehr Trockenheit und Hitze verursachen.

Nach alledem ist auch für das nächste Wochenende noch nicht mit beständigem Wetter zu rechnen. Die Tiefdruckgebiete werden sich zwar in ihrer Lage und ihrer Stärke noch etwas umändern, verschwinden werden sie aber bis dahin noch nicht. Damit bleibt die westliche Luftströmung in Deutschland erhalten, mit ihr aber auch wieder der Wechsel der einzelnen Störungselemente. Meist werden dieselben bei ihrem Vorübergang in nur kurze Bewölkung bringen, ab und zu aber auch wieder Regen und Gewitter. Die Temperaturen werden sich nicht viel ändern. Die Schwankung zwischen Tag und Nacht ist nicht sehr groß, die Höchstwerte um Mittag liegen bei 20-25 Grad. Da auch weiterhin die Verabfolgung der Wetterlage fortgeschritten ist, ist damit zu rechnen, daß der allgemeine Witterungscharakter doch zunehmend freundlicher wird.

Dr. R.

Die Brandschäden im Jahre 1929

Stuttgart, 14. Aug. Die Württ. Gebäudebrandversicherungsanstalt teilt in ihrem Geschäftsbericht für das Jahr 1929 mit, daß der Schadenerfolg in erster Linie durch die ungewöhnlich harte Frostzeit des Winters ungünstig beeinflusst worden ist. Dazu ist im Sommer, der ebenfalls wieder heiß und trocken war, ein zweites, wenn auch hinter dem Vorjahr wesentlich zurückbleibendes Anschwellen der Schadenturpe eingetreten. Jedoch sind auch im Berichtsjahre die Schäden, gemessen an der Vorkriegszeit, immer noch erheblich geblieben. Im Endergebnis steht dem Gebäude- und Zubehörschaden des Vorjahres von rund 7.025.000 RM. im Berichtsjahre ein solcher von rund 7.227.000 RM. gegenüber. Die Zahl der Brandfälle ist von 1290 auf 1699 gestiegen und hat damit eine bis jetzt unbekannte Höhe erreicht. Jedoch entfällt die Zunahme überwiegend auf die kleinen und ganz kleinen Schäden, wie sie im Berichtsjahre durch Ueberladung der Feuerungsanlagen entstanden sind. Der Versicherungsbestand ist wiederum kräftig gewachsen. Die Summe der Versicherungsansprüche hat im Berichtsjahre um über 171 Millionen RM. zugenommen, d. h. um etwa 6 Millionen RM. mehr als im Vorjahr, das seither den größten Zuwachs seit der Wiederbesetzung der Währung gebracht hat. Auch im Berichtsjahre zeigt sich wieder die Erscheinung, daß sich die Zunahme des Umlagekapitals im wesentlichen auf die 2. und 3. Klasse beschränkt, während bei der 1. und 6. Klasse das Umlagekapital wegen der immer noch fortwährenden Klassenermäßigung trotz einem, wenn auch mäßigen Anwachsen des Versicherungsanschlages zurückgegangen ist. Das Berichtsjahr hat wieder mit einem Ueberschuß abgeschlossen, der 299.129 RM. beträgt; hierbei ist ein durchschnittlicher Kursverlust von 72.194 RM. in Rechnung gestellt. Die Zahl der versicherten Gebäude betrug am 1. Januar des Berichtsjahres 755.928 (436.782 Haupt- und 309.244 Nebengebäude); sie hat sich gegen den Stand des Jahres 1928 erhöht um 8247. Die Gesamtversicherungssumme beträgt bei Annahme einer Baupreis-überbewertung von durchschnittlich 75 Prozent rd. 10.802.000 RM. Von den Brandschäden betragen 1007 bis zu 500 RM., 303 von 501 bis zu 10.000 RM., 101 bis zu 25.000 RM., 31 bis zu 50.000 RM., 14 bis zu 100.000 RM. und 3 darüber. Diese drei schwersten Brandfälle betrafen eine Kirche (189.186 RM.) und zwei Möbel-fabriken (172.992 bzw. 185.125 RM.).

Aus dem Gerichtssaal

Die Berufsungsverhandlung gegen Dr. Goebbels

Berlin, 14. Aug. Vor der Zweiten Strafkammer des Landgerichts 3 fand die Berufsungsverhandlung gegen Dr. Goebbels wegen Beleidigung des Reichspräsidenten von Hindenburg statt. Zu Beginn der Verhandlung gab der Vertreter der Anklage, Staatsanwaltshaftsrat Dr. Vesper, ein Schreiben des Reichspräsidenten bekannt, durch das, wie er betonte, ein Weg gegeben sei, den Angeklagten zur Zurücknahme seiner Verurteilungen zu bewegen. Der Brief des Reichspräsidenten hatte etwa folgenden Wortlaut: „Aus einer mit abgegebenen Erklärung des Herrn Dr. Goebbels habe ich angenommen, daß Dr. Goebbels eine absichtliche persönliche Beleidigung meiner Person fernlegen und daß er lediglich in Wahrnehmung seiner politischen Interessen gehandelt hat. Ich würde daher meinen Straf Antrag zurücknehmen, wenn dies noch möglich wäre. Da dies aber in Folge der gelegentlichen Lage nicht mehr möglich ist, erkläre ich, daß ich die Angelegenheit persönlich als erledigt betrachte und an einer Bestrafung des Herrn Dr. Goebbels kein Interesse mehr habe.“ Der Verteidiger des Angeklagten, Rechtsanwalt Graf von der Goltz-Stettin, wies darauf hin, daß Dr. Goebbels ja bereits in der ersten Verhandlung erklärt habe, daß er keine beleidigenden Absichten gehabt hat. Der Vorsitzende erklärte, daß das Schreiben des Reichspräsidenten allerdings im jetzigen Stadium des Prozesses prozessual bedeutungslos sei. Die erste Instanz habe Dr. Goebbels nur zu 800 RM. Geldstrafe verurteilt. Der Vorsitzende regte an, die Hochherzigkeit des Reichspräsidenten die in dieser Erklärung zum Ausdruck komme, vielleicht zum Antrag zu nehmen, daß Dr. Goebbels seine Berufung zurückziehe und sich bei dem erstinstanzlichen Urteil beruhige, da die Staatsanwaltschaft ihre Berufung gleichfalls bereits zurückgezogen habe. Dr. Goebbels erklärte aber, daß das für ihn nicht in Frage komme. Es wurde darauf in die Verhandlung eingetreten. Der Vertreter der Anklage, der betonte, daß er eine Zurücknahme der Berufung unter diesen Umständen nicht vornehmen könne, hielt den Tatbestand der Beleidigung für erwiesen. Der Tatbestand der Beleidigung sei in weitem Umfange gegeben, als die erste Instanz anerkannt habe. Der Verteidiger stellte sich auf den Standpunkt, daß eine Beleidigung nicht vorliege und daß eine Freisprechung des Angeklagten erfolgen müsse.

Freisprechungen!

Berlin, 14. Aug. Das Urteil lautete: Die Berufung der Staatsanwaltschaft wird verworfen. Auf die Berufung des Angeklagten wird das Urteil erster Instanz aufgehoben und der Angeklagte auf Kosten der Staatskasse freigesprochen.

Wirtschaftliche Wochenüberschau

Börse. Die Börse steht nach wie vor unter dem Eindruck der politischen und der wirtschaftlichen Verhältnisse. Auf der einen Seite die Unwissenheit darüber, welche Lage durch die Reichstagsdebatten geschaffen werden wird, ob die Diskussionen, die man auf den neuen Reichstag leit, in Erfüllung gehen, ob es vor allem gelingen wird, Ordnung in die Reichsfinanzen zu bringen. Auf der anderen Seite die zunehmende Zahl der Arbeitslosen als das deutlich sichtbare Zeichen wirtschaftlichen Niederganges, der allem Anschein nach noch nicht einmal seinen tiefsten Punkt erreicht hat. Kauf- und Verkaufsaufträge hielten sich in engen Grenzen. Am Rentenmarkt war das Geschäft etwas belebter, doch zeigten die Kurse nur geringfügige Veränderungen. Die Zeichnungen auf die neuen ägyptischen Reichsbahnfahrplanwechsel scheinen einen guten Verlauf zu nehmen.

Geldmarkt. Der Geldmarkt hat sich erheblich rascher als im Vormonat entspannt, obwohl die Rückzahlungen an die Reichsbank außerordentlich kräftig waren. Die Umsätze am Devisenmarkt waren ziemlich klein. Für die Schweiz und Paris wird mit der Möglichkeit einer weiteren Diskontsenkung gerechnet. Tagesgeld wurde am Schluß der Berichtswoche mit 2-4 Prozent, zum Teil aber auch darunter stark angeboten. Monatsgeld blieb unverändert 4,5-5,5 Prozent, Preisdiskont 3,25 Prozent.

Produktenmarkt. Am ausländischen Getreidemarkt ist ein völliger Umschwung eingetreten. Der bisherige Bauffe ist plötzlich, vom amerikanischen Weizenmarkt ausgehend, eine Dauerse-afolat, hauptsächlich zurückzuführen auf die durch Dürre und Trockenheit in Amerika verursachten Ernteschäden. Auf die deutschen Getreidemärkte hat sich die amerikanische Bauffe zunächst nicht übertragen. Sie lagen anfänglich schwach, da sich das Angebot, namentlich in Weizen und Roggen vermehrt hatte. Als dann gegen Schluß der Berichtswoche das Angebot nachließ, gab es wieder eine leichte Erholung gegenüber dem Stand der Vorwoche.

Warenmarkt. Am Warenmarkt hat sich keine Veränderung der Lage ergeben. Die bräunende Wirtschaftslage besteht fort. Auf dem Baumwollmarkt herrscht eine Bauffe trotz niedriger Ernteschätzung; auch der Wollmarkt liegt ruhig. Am Metallmarkt ist das Geschäft still. Die Umsätze sind gering, da die Verbraucher nur den notwendigen Bedarf decken. Am Rohwundermarkt hielt sich das Geschäft in engen Grenzen. Für Verbrauchsgüter neuer Ernte ist noch nicht viel Interesse vorhanden. An den Rohbäun- und Ledermärkten sieben die Preise an. Man betrachtet die herrschende Depression als überwunden.

Buntes Allerlei

Sklarek gründet sich einen Kennstall

§ Die Nachricht ist nicht etwa einige Jahre alt. Sie ist funkelneu. Auf einer Versteigerung von Rennpferden haben die Brüder Sklarek, zur Zeit Untersuchungs-gefangene auf freiem Fuß, zwei Juchtpferde gekauft. Die Pferde stammten aus der „Konkursmasse Sklarek“. Es waren ihre eigenen Pferde. Wenn die Sklareks früher nicht kluge Leute waren — jetzt sind sie es sicherlich durch den eigenen Schaden geworden. Ihnen stehen vorzüglichste Rechtsanwältinnen zur Seite. Sie werden sich hüten, etwas zu tun, was ihnen einen neuen Strich drehen könnte. Dieser Pferdelauf ist sicher ganz in Ordnung vor sich gegangen, er steht nicht im Widerspruch zum Buchstaben des Gesetzes. Daraus folgt: Es ist möglich, einen Konkurs zu machen, durch den Gemeinde- und Steuerzahler um viele Millionen geschädigt werden. Es ist möglich, den „letzten Heller“ der Konkursmasse zur Verfügung zu stellen, als bettelarme Teufel in Untersuchungshaft zu gehen, aus Gesundheitsrücksichten wieder entlassen zu werden — schließlich einen neuen Kennstall aufzubauen. Wobei zu bemerken ist, daß so ein Kennstall ja nicht der bescheidene Anfang neuer Wohlhabenheit sein kann, daß er vielmehr schon die Krönung eines ganz hübschen Aufstiegs in den Bereich einer kostspieligen Lebenshaltung sein muß. Das Gesetz steht hierbei Entwicklungen nicht vor. Das Gesetz ist ja auch nicht für den Großschieber, sondern für den Durchschnittsbürger geschaffen. Dieser Durchschnittsbürger ist, wenn er in Konkurs geht, wirklich endgültig „auf dem Hund“, was ja auch der Zweck der Uebung ist. Dieser Durchschnittsbürger dreht in solchen Fällen den Gashahn auf, wie es zwei Beamte getan haben, die ein paar hundert Mark Schulden bei Abzahlungsgeschäften hatten. Nicht so der Großschieber. Er fällt, wenn er fällt, doch wieder auf seine eigenen Beine, er kann sich eins ins Häutchen lassen, denn das Gesetz ist nicht für ihn da, es ist nicht auf sein Maß geschnitten, es rechnet nicht damit, daß man es mit Pfist und Lüge schneidig umgehen kann. Der Sklarek-Prozess löst noch lange auf sich warten. Wenn er abrollt, wird man erfahren, wie viele Leute durch die Sklareks geschädigt worden sind, ohne daß sie Aussicht haben, je wieder zu ihrem Geld zu kommen. Und während der Verhandlung werden in Ruheleben oder Hoppegarten Pferde in den Farben des Stalls Sklarek laufen. Wir wissen nicht, wie man das macht — aber daß man es machen kann, ist sicher, sonst hätten es die Sklareks nicht gemacht.

Vom Lebensalter

Der Einzelorganismus ist sterblich. Die lebende Substanz unsterblich. Sehr verschieden ist das von Mensch, Tier und Pflanze erreichte Lebensalter. Das Durchschnittsalter des Menschen ist nur 40 Jahre, da in den ersten Jahren die Sterblichkeit sehr groß ist. 100 Jahre werden nur von sehr wenigen Menschen erreicht. Es gibt aber Fische, Kröten und Salzdürten, die zwei- bis dreimal so alt werden. Auch Geier und Adler sowie Papageien, Raben, Eulen und Falken werden bisweilen über hundert Jahre alt. Tauben, Mäuen und kleine Singvögel können 20 bis 50 Jahre alt werden. Solches Alter erreichen auch manche Pferde, während Rinder, Hunde und Schafe nur 10 bis 20 Jahre erreichen. Die niedrigsten Organismen, wie Infusorien, Bakterien, Algen leben oft nur Stunden; sie zerfallen in Teile, die weiterleben. Sie sind also, da ein natürlicher Tod nicht eintritt, eigentlich unsterblich. Auch niedriger lebende pflanzliche Organismen sterben nicht. Arten von höheren Pflanzen überdauern vielfach nur einen Sommer. Bei Unkräutern selgen im Jahre oft mehrere Generationen aufeinander. Sträucher und Bäume dagegen können Hunderte von Jahren alt werden. Der Drachbaum auf den Kanarischen Inseln soll sogar Jahrtausende erleben. Durch Brutknospen und neue Teile wird das Wachstum weiter fortgesetzt. Viele Bäume in den Tropen erreichen zehn Meter Höhe und die Höhe des Kölner Domes.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Ludwig Paul. Druck und Verlag der W. Kieker'schen Buchdruckerei, Altenbrun

